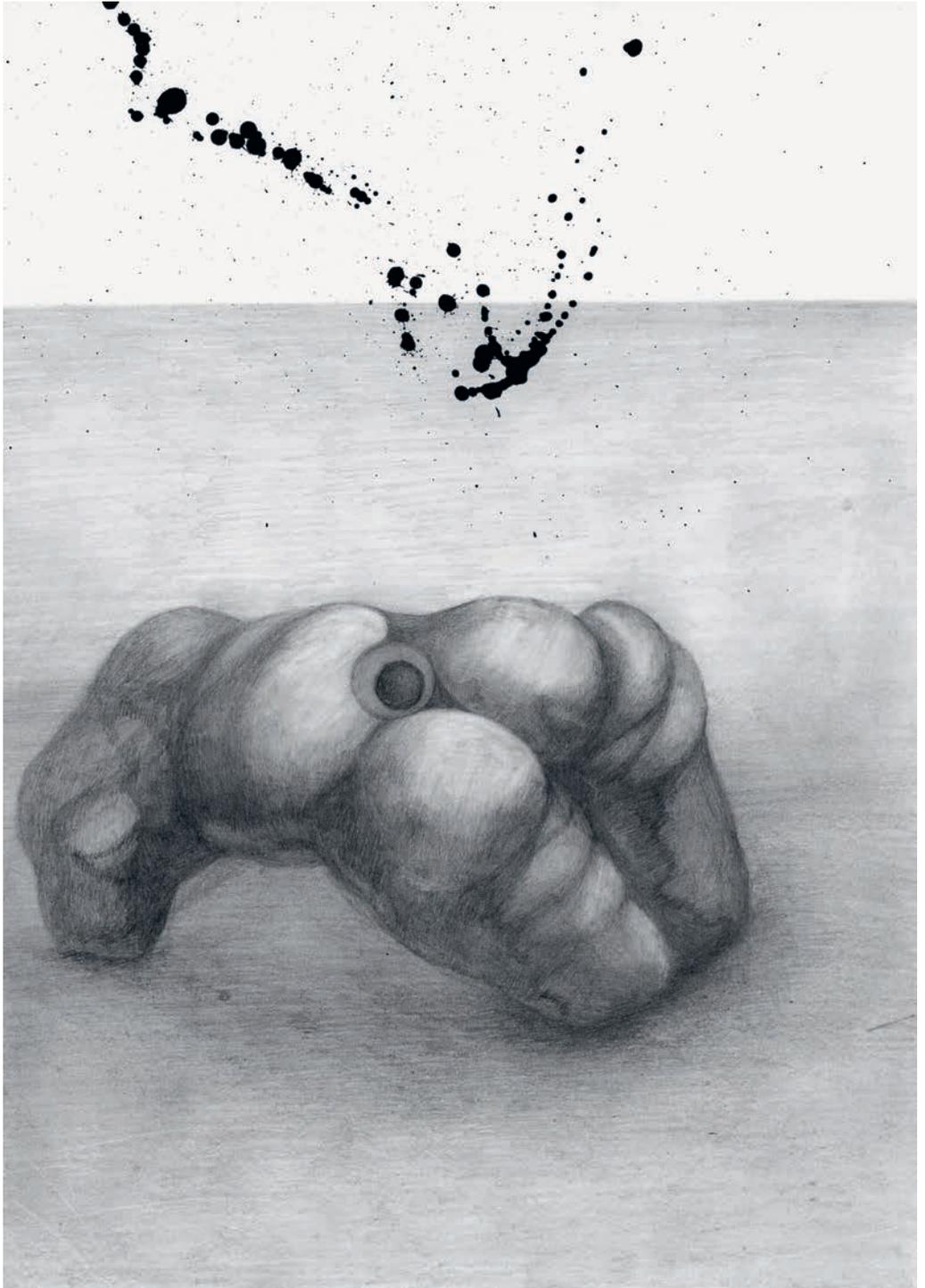


Reibung und Reizung
Psychoanalyse, Kultur und deren Wissenschaft

Insa Härtel (Hg.)



Reibung und Reizung
Psychoanalyse, Kultur und deren Wissenschaft

5	Insa Härtel Verhältnisbestimmungen	117	Sonja Witte Umtüten. Anmerkung zu einem psychoanalytisch- kulturtheoretischen Verfahren
27	Andreas Gehrlach Das Unbehagen am Kaffee- löffel. Über Freuds Beiträge zur Kulturwissenschaft	125	Olaf Knellessen Assoziationen – von der Reflexion zur gleichschwe- benden Aufmerksamkeit
43	Robert Pfaller Kein Sex ohne Kaffee: Die eine Natur und ihre Überbauten. Elemente des Freud'schen Materialismus	139	Angaben zu den Autor/innen, Künstlerinnen
77	Juliet Flower MacCannell Why Culture? A Psychoanalytic Speculation	143	Literaturverzeichnis
91	Lilli Gast Notizen zur Tektonik des psychoanalytischen Subjekts	160	Impressum
97	Alice Pechriggl Psychoanalytische Kulturphilo- sophie: Sprache und Struktur, Kultur und Konflikt, Agieren und Handeln	5 bis 156	Parallel: Gloria von Bronewski, Kyung-hwa Choi-ahoi, Thomas Disselkamp, Karin Harrasser, Olaf Knellessen, Lutz Krüger, Peter Schneider, Nora Sdun, Sonja Witte
105	Janina Faber Aus der Mode. Psychoanalyse und Mode – Mode und Psychoanalyse		Bestiarium psychoanalytisch- kulturwissenschaftlicher Begriffe

Insa Härtel
Verhältnisbestimmungen

Wie ist das »Zwischen« von Psychoanalyse und Kultur bzw. deren Wissenschaft beschaffen, wie lässt sich deren Verhältnis bestimmen? Psychoanalytische Forschung im westlich-kulturellen Bereich ist in verschiedenen Zuschnitten erprobt; Psychoanalyse hat zur Herausbildung dessen, was Kulturwissenschaften heißt, beigetragen – und ist selbst Gegenstand kulturwissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Der vorliegende Band will Formen und Anordnungen dieses Zusammenwirkens beleuchten. Wo genau liegen mögliche Berührungs-, Reibungspunkte oder -flächen, Zwischen- und Grenzbereiche oder sonstige Gebilde zwischen den Disziplinen, Herangehensweisen, Methoden?

In welcher Form kommt es zu Begründungszusammenhängen, zu Differenzen oder Unzertrennlichkeiten – und können Prinzipien wie z. B. das der Analogie wirksam werden¹, sodass sich überraschende Korrespondenzen ergeben, Ähnlichkeiten, nicht aber Identitäten? Wo lägen jeweils Restmengen, Widerstände, Irritationen?

I Verschlucken

Zunächst: Die Verbindung von Psychoanalyse und klinischer Anwendung ist viel weniger zwangsläufig, als es häufig scheint. Denn die psychoanalytische Wissenschaft ist, so Freud, »nicht durch den Stoff, den sie behandelt, sondern durch die Technik, mit der sie arbeitet, charakterisiert«.² Wodurch sie – Unbewusstes aufdeckend – z. B. auf Kulturgeschichte ebenso gut anwendbar sei »wie auf die Neurosenlehre«.³ Man könnte auch sagen, dass Psychoanalyse weniger eine klinische Praxis als eine bezeichnende konzeptionelle Erfindung ist, die jene erst *ermöglicht* hat.⁴ Wodurch sie diese auch überschreiten kann. Weitergedacht, und natürlich ohne der Behandlung oder Kur eine Absage zu erteilen, kann die Annahme von der »empirischen

BESTIARIUM. Aus der Mode gekommene und/oder zu Reizworten gewordene

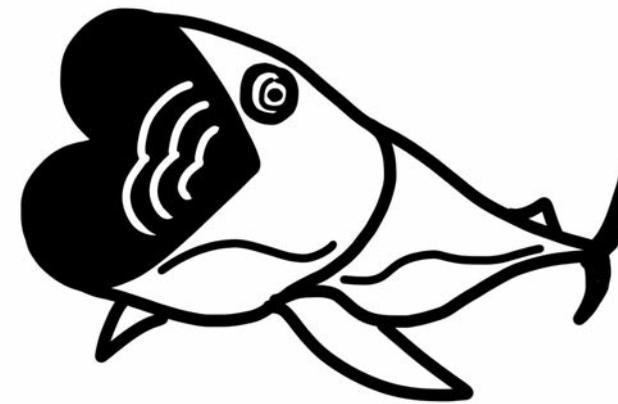
Praxis« als einzig gültigem Gradmesser psychoanalytischer Theoreme zuweilen auch als »normalisierende« Flucht vor beunruhigend »dysfunktionalen« Arten psychoanalytischen Denkens fungieren⁵, um es provokant zu formulieren.

Zurück zu Freud: Dieser hält es 1926 »gar nicht für wünschenswert, daß die Psychoanalyse von der Medizin verschluckt werde und dann ihre endgiltige Ablagerung im Lehrbuch der Psychiatrie finde, im Kapitel Therapie [...]. Sie verdient ein besseres Schicksal und wird es hoffentlich haben.«⁶ Mehr als deutlich wird hier, dass der in diesem Fall medizinisch geprägte⁷ therapeutische Bereich nicht das einzige oder vorrangige Betätigungsfeld der Psychoanalyse bilden soll. Noch dazu erscheint das Gegenüber in dieser Passage als potenziell unersättlich, schicksalhaft einverleibend. Das Verhältnis zur Medizin wird als völlige Vereinnahmung durch diese imaginiert, es wird zu einem trennungsaufhebenden Verschlingen und Verschlucken – von der Psychoanalyse allein Rückstände übriglassend, eine Art therapeutischer Bodensatz. Entsprechend hegt Freud durchaus ein Misstrauen, ob es sich bei der »Werbung der Ärzte um die Psychoanalyse [...] um eine Besitzergreifung mit der Absicht der Zerstörung oder der Erhaltung des Objekts handelt.«⁸ Die Vokabel der Werbung oder, umgekehrt, des Umworbenseins leitet die immanent ambivalente Besetzung unmissverständlich, fast selbst schon lehrbuchartig ein: libidinös-luziferisch. Die werbende Hinwendung der Medizin, welche sich lange wenig um Belange der Psychoanalyse geschert habe, kann womöglich dem Verdacht nicht entgehen, »nur ein etwas modifizierter Abkömmling« der früheren Abneigung zu sein.⁹ Die Umkehr vom Widerwillen zum Appetit erschiene dann praktisch fingiert, wobei sie zur »endgiltig« tödlichen Näherung führt. – Oder auch umgekehrt: Wird der Medizin als Disziplin hier ein sich ’ranmachender Angriff in den Mund gelegt, phantasiert als würgende Rache aus Furcht vor einer verfolgenden Gier angesichts eigener Einverleibungswünsche in Melanie Klein’scher Manier?

Weiter wissen wir, dass Verschlucken nicht nur heißt, etwas vom Mundraum in und durch die Speiseröhre zu befördern, sondern auch, den

Begriffe. > ABSTINENZ: Wenn das Wort an sich die Anwesenheit der Abwesen-

Abbildungen 1–8 von Joy Ahoi



Insa Härtel



heit dessen ist, worauf es sich bezieht, und in dieser Bezogenheit aufgeht,

Schluckakt nicht einwandfrei zu vollziehen, sodass die Nahrung sonst wohin geraten kann. Es stellt, wie *ver-gessen*, *ver-legen* etc., selbst eine Fehlleistung dar – wie ein Fremdkörper in oder aus dem eigenen »Innen«. Was potenziell auch für den Schluckenden verderbliche Folgen hat, wenn etwa das Geschluckte in den falschen Hals gerät oder Überreste an falschen Stellen zum Ersticken führen. Um die Medizin nun quasi von innen zu sabotieren? Wie man es dreht und wendet: Das hier skizzierte Spannungsverhältnis imponiert als über und über oral-sadistisches Verlangen, das die je andere Lehre bis zur Unkenntlichkeit vertilgt, erstickt, ihr schwer im Magen liegt und/oder nichts als Reste hinterlässt.

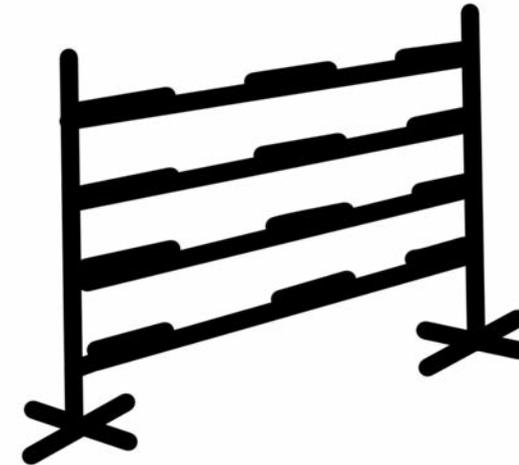
II Abwehrschlacht

Doch hoffnungslos scheint die Lage nicht: Das demgegenüber bessere – man könnte auch sagen: das substantiell lebendigere – Schicksal kann, wie bei Freud weiter zu lesen, für die »Lehre vom seelisch Unbewußten« darin bestehen, »all den Wissenschaften unentbehrlich [zu] werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen«. ¹⁰ Rettung durch die eigene Unersetzlichkeit für die anderen Wissenschaften von der Kultur? Lebendig durch ein Lebensnotwendig-Werden? Grandiose Vorstellung psychoanalytischer Unverzichtbarkeit statt medizinisch einverleibt? Später heißt es bei Freud, psychoanalytische »Anwendungen« auf andere, »besonders geisteswissenschaftliche« Wissensgebiete hätten sich »von selbst« ergeben; sie »drängten sich auf und forderten Bearbeitung«. ¹¹ Hier wäre es die Sache selbst, die drängt – in Richtung der Psychoanalyse mit all ihrer unzweifelhaften Anziehungskraft. Doch reibungslos läuft die Sache wiederum nicht. Sach- und Analysedrang trifft auf Hindernis.

Der drängende Bewegungsfluss wird nämlich erst einmal ausgebremst, es kommt zu einer Art »Abwehrschlacht« – denn, so Freud, die Anwendung auf anderen Gebieten wie z. B. Kulturgeschichte oder Ethnologie setze »fachliche Kenntnisse voraus, die der Analytiker nicht besitzt, während diejenigen,

so wird eben in der Abstinenz die Anwesenheit einer Abwesenheit als solche

Verhältnisbestimmungen



auch *erlebbar*. Dann wird eine Beziehung erst hergestellt, als ein Beziehungs-

die sie besitzen, die Fachleute, von Analyse nichts wissen und vielleicht nichts wissen wollen.«¹² An anderer Stelle ist auch die Rede von einem fehlenden »Schulsack«, einer mangelnden »Vertrautheit mit dem Material«.¹³ Folglich hätten »die Analytiker als Dilettanten mit mehr oder weniger zureichender Ausrüstung, oft in Eile zusammengerafft, Einfälle« in jene anderen Wissensgebiete unternommen – um »von den dort ansässigen Forschern nicht besser behandelt [zu werden] als Eindringlinge überhaupt«.¹⁴ Ehe man sich's versieht, wird die Unentbehrlichkeit zur Aufdringlichkeit, das Bedrängt-werden zum noch dazu unsachgemäßen Eindringen (wobei man nach dem eindeutig Sachgerechten des unmöglichen Analytiker/innen-Berufes¹⁵ durchaus fragen darf). Ein zweifelhaftes Sich-Hineindrängen also, mitten in einen anderen Mund? Eine Art des *unfriendly take-over* durch eine Psychoanalyse, die sich im Besitz einer Methode wähnt, »that would allow the *truth* to be said to the other disciplines by revealing to them the hidden issues of their approach«?¹⁶

Bei aller Unterschiedlichkeit der Freud'schen Bilder, ob als orales Inkorporieren, Verschlingen, Verschlungenwerden, ob als Anschwellung oder phallisch-invasives Penetrieren, wird die Beziehung zu anderen Wissensgebieten immer wieder als überwältigend, unterworfen, besitzergreifend bzw. besitzstandwährend vorgestellt. Freud gibt somit deutliche Hinweise, dass ein zwischenzeitlich nicht selten zum Leitbild erhobenes inter- oder transdisziplinäres Herangehen keineswegs ein friedliches Geschehen darstellt. *Fächerübergreifend* enthält wortwörtlich einen Übergriff. Obwohl gar nicht so klar ist, wie sich eine Disziplin definiert (ob z. B. über ein spezifisches Erkenntnisinteresse oder Vorgehen, einen verbindenden »Gegenstand« o. ä.), lässt sich bekanntlich etwa seit dem 19. Jahrhundert von einer disziplinären Organisation des akademischen Wissens sprechen. Eine Ausdifferenzierung dieser Art ist selbst schon als ein Resultat der Unmöglichkeit einer allgemein-umfassenden Wissenschaft lesbar bzw. als »ein sich Fügen in eine prinzipielle Unzulänglichkeit«.¹⁷ Innerhalb der jeweiligen, ermöglichenden und exkludierenden disziplinären Grenzen lässt sich eine gewisse Einheitlichkeit, Kohärenz und Zugehörigkeit dann immerhin imaginieren. Ein »Spiel einer

Insa Härtel

Verhältnisbestimmungen

Identität«¹⁸, durch das sich der Überschreitung disziplinärer Grenzen potenziell schnell eine entsprechende *Angst* z. B. vor »intellektuellem Autonomieverlust« beigesellt.¹⁹ Selbst wenn sie zuweilen trügerisch einen umfassenderen bzw. stärker integrierend-synthetisierenden Blick verspricht als die fragmentierten Zugänge spezialisiert-sich-in-sich-schließender Einzeldisziplinen, ist und bleibt Interdisziplinarität – als sich illegitim einmischend erscheinend – begleitet von aggressiv-destruktiven Phantasien bzw. narzisstischen Ängsten vor vereinnahmenden Verlusten an Eigenständigkeit oder einer Heimsuchung dessen, was man fachlich zu besitzen meint. Interdisziplinarität »ist kein sanftes Ruhekissen«.²⁰

III Handhabung

Neben Bestrebungen, die Psychoanalyse anderswo *einzuschmuggeln*²¹, artikuliert Freud einmal auch, »that we are to withstand the big temptation to settle down in our colonies, where we cannot be but strangers, distinguished visitors, and have to revert every time to our native country in Medicine, where we find the roots of our powers«.²² Diese eher schwer verdauliche sprachbildnerische Mixtur aus verführerischer Fremde, Kolonien und Rückkehr ins verwurzelnde Geburtsland der (später verschluckend imaginierten) Medizin offenbart wie nebenbei auch einmal mehr die *territoriale*, und damit weltverloren eine eher statische Vorstellung des Fächerzusammenspiels.

Deren Dürftigkeit Freud an anderer Stelle auch kapiert, wenn er eine Form des *Übergreifens* anvisiert, der daran gelegen ist, dass sich Vertreter/innen anderer, z. B. kulturhistorischer Wissensgebiete »dazu verstehen werden, das ihnen zur Verfügung gestellte neue [psychoanalytische] Forschungsmittel selbst zu handhaben«.²³ An Stelle allzu eiliger Überfälle – anstelle von *Verschlucken*, *Attackieren*, *Kolonisieren* – nun also eine wünschenswerte Behandlung durch andere. *Sie werden es selbst handhaben können*, das heißt auch: dass sich die Psychoanalyse selbst ein Stück aus der Hand gibt, ja: hin-gibt. Wagnis eines Sich-Aussetzens oder Sich-Überlassens,

geschehen. (LK) ➤ AFFEKT: Volle Pulle. Der Genuss der Eindeutigkeit. (OK)

➤ AGIEREN: Siehe ➤ PERFORMANZ. (PS) ➤ AMBIVALENZ: »Veronika, die



AmbivaLenz ist da« und will nicht wieder gehen! Grübeln, gründeln,

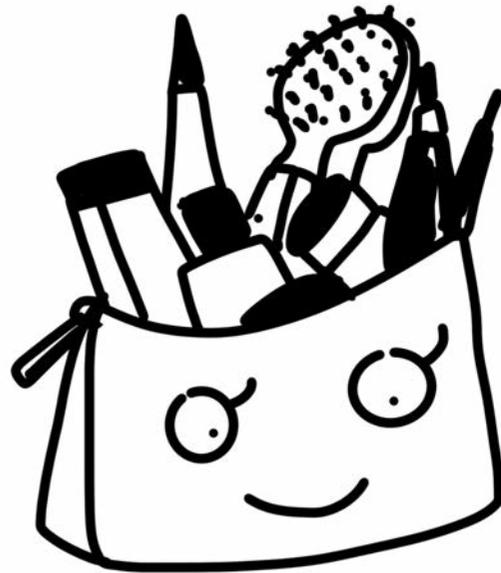
Insa Härtel

eines Anderes-auf-»sich«-übergreifen-Lassens. Also nicht nur z. B. Kultur durch Psychoanalyse begreifen, sondern auch sich durch deren Fach- oder Sachlichkeit ver-fremden lassen. Was ein Werben, eine Verwirrung, ein Ineinander-greifen anderer Art ergibt bzw. eine – weiterhin kaum harmlose – Durchdringung, die schließlich die territoriale Metapher im Sinne einer klaren disziplinären Gebietsunterscheidung hinfällig macht. Denn um Disziplinen »interdisziplinär« zu überschreiten, müsste man erst einmal wissen, wo deren identitätsstiftende Grenzen verlaufen; doch stellen sich diese bei näherem Hinsehen – kaum »nation-states with inviolate borders«²⁴ – schon als in sich zerklüftet dar. Eine Uneinheitlichkeit, von der gerade die Psychoanalyse, die es per se mit paralyisierenden, exzessiven, paradoxen Dynamiken zu tun hat²⁵, ein Lied singen kann. »What kind of a discipline is psychoanalysis? Is it a discipline?«²⁶ Diese Frage betrifft nicht nur das Auseinanderdriften verschiedener psychoanalytischer Schulen, was sich wiederum z. B. in der Literaturkritik niedergeschlagen hat.²⁷ Vielmehr wäre psychoanalytisches Wissen durch eben eine »Übergriffigkeit« auf und durch andere Wissensformen charakterisiert, bei der die »Grenzen zwischen Subjekt und Objekt sowie zwischen Innen und Außen [...] keineswegs mit jener untrüglichen Sicherheit zu ziehen [sind], die man gemeinhin von einer Wissenschaft verlangt.«²⁸ Psychoanalytisches Erkennen wäre ebenso *uneigentlich* wie *irreduzibel*.²⁹

IV Abgründe

Was ähnlich für die Kulturwissenschaften gilt. Auch diese sind durch entdisziplinierende³⁰ Durchlässigkeiten und Effekte charakterisiert. Wenn schon der Kulturbegriff selbst künstlerische Produktionen ebenso wie den Kulturbeutel, die Kulturbehörde ebenso wie probiotische Kulturen, Agrikultur ebenso wie kulturelle Differenz wie sogen. Kultiviertheit wie so etwas wie Unternehmenskulturen umfassen kann, so ist auch die »Kulturwissenschaft« nicht einfach als eine weitere Disziplin neben anderen zu verstehen,³¹ sondern in der Tat ein Beutel voller Ingredienzien.

atonale Polyphonie des syn- und diachronen Liebeshasses noch vor einer



resonanten Antwort, ein Widerspruch in per-se-veranz, Protuberanz hinter

Verhältnisbestimmungen

Seit einer Reihe von Jahrzehnten hat ein »kulturwissenschaftliches Denken« in Soziologie, Geschichtswissenschaft, Ethnologie, Literaturwissenschaft Einzug erhalten, insofern sich etwa die Geisteswissenschaften längst zur Populär- oder Alltagskultur geöffnet haben, auch eigene eurozentrische Ausrichtungen befragen, oder sich in den Sozialwissenschaften der Blick geweitet hat von der, so könnte man sagen, »reine[n] Faktizität von empirisch erfassten Verhaltensmustern und sozialen Gebilden«³² hin zu symbolischen Codes, Deutungsmustern oder sinnhaften Organisationen von Wirklichkeit. Und wenn sich dieser Wandel, der alles andere als schon irgendein Ende ist (wie sich auch im vorliegenden Band abzeichnet)³³, »eher quer zu den Disziplinen« vollzieht, so steckt kulturwissenschaftliche Forschung ein wiederum »interdisziplinäres Feld ab, dessen Gegenstand – wie Roland Barthes es ausgedrückt hat – keinem gehört.«³⁴

Diese Charakterisierung, die Besitzstandswahrungen doch schwieriger macht, sprüht, bei allen vorstellbaren Gefahren, natürlich vor allem vor Potenzialen – und hat dabei etwas Abgründiges. Clifford Geertz erwähnt einmal eine ihm als indisch zugetragene Geschichte »über einen Engländer, dem man erklärt hatte, die Welt stehe auf einem Podest, das auf dem Rücken eines Elefanten stehe, der selbst wiederum auf dem Rücken einer Schildkröte stehe; und dieser Engländer fragte daraufhin [...], worauf denn die Schildkröte stehe? Auf einer anderen Schildkröte. Und diese andere Schildkröte? ›Oh Sahib, dann kommen nur noch Schildkröten, immer weiter hinunter.«³⁵ Diese Geschichte ohne auffindbaren Boden nimmt Geertz als Hinweis darauf, dass man auch in der Kulturforschung nicht in die Nähe eines letzten Grundes gelangt. »Die Untersuchung von Kultur« sei »eine eigenartige Wissenschaft: gerade ihre eindrucksvollsten Erklärungen stehen auf dem unsichersten Grund, und der Versuch, mit dem vorhandenen Material weiter zu gelangen, führt nur dazu, daß der – eigene und fremde – Verdacht, man habe es nicht recht im Griff, immer stärker wird«³⁶; sodass man schließlich weder jemals »Meister«, noch dort ist, »wo man am Anfang war«.³⁷

Bei Uwe Wirth, der die Anekdote aufgreift, ist von einem möglicherweise »anspruchsvolle[n] Abenteuer« ohne festen Boden zu lesen³⁸, oder,

dem Mond, unfrei dissoziierend, gekettelt und klöppelnd auf die Spitze

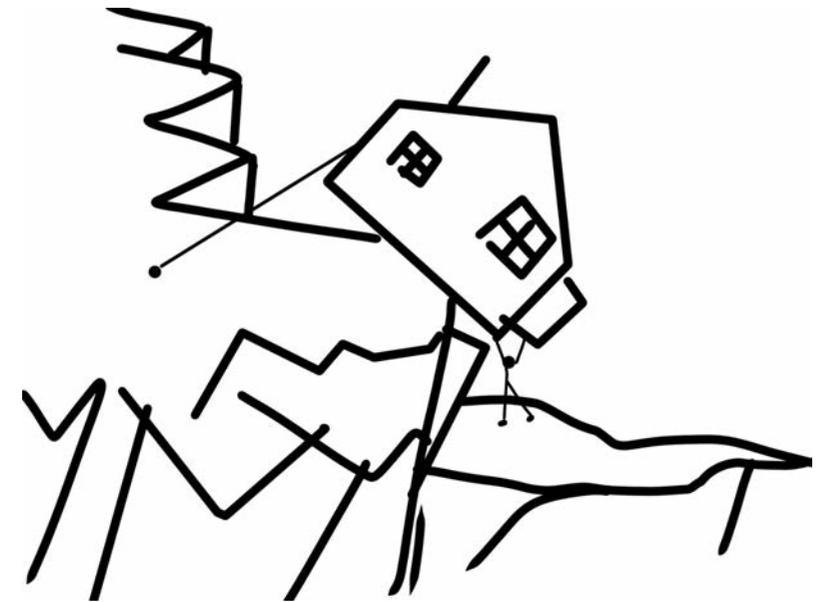
anders gewendet: Statt nach einem solchen festen Grund suche »die Kulturwissenschaft einem ›Denken und Arbeiten an Übergängen‹ den Weg zu bereiten, das sich aus den fachspezifischen Methoden und Wissensbeständen verschiedener Disziplinen speist.«³⁹ Wieder ein Verzehrtwerden, wieder jene Uneigenständigkeit, die bleibt – und treibt.

V Abriss

Die so umrissenen Verwicklungen im Denken sollen hier in Betracht gezogen werden, und vor diesem Hintergrund habe ich – disziplinenübergreifend – einschlägige, d. h. mit dieserart Fragestellungen befasste Beiträger/innen nach Verhältnisformen gefragt⁴⁰, danach, ob sie z. B. Psychoanalyse als Kulturwissenschaft, Kulturwissenschaften als Psychoanalyse oder in welcher anderen Relation betreiben. Gilt ihnen das Kulturelle als eines von mehreren psychoanalytischen Arbeitsfeldern, als konstitutiv für psychoanalytisches Denken? Die Psychoanalyse – in ihrer heterogenen Machart – als einer von mehreren Ansätzen, als unverzichtbarer Teil westlich geprägter Kulturwissenschaften – oder auch als selbst kulturwissenschaftlich zu beackerndes Feld, als bedrohlich schluckender Schlund? Kulturwissenschaftliche Adaptionen der Psychoanalyse als Verwässerungen und Blutsauger? Schmuggelware hier wie dort? Kurz gesagt und nochmals anders gefragt: Was bewegt eine/n – mit Blick auf die jeweiligen Gegenstandsbereiche – an der und durch eine Psychoanalyse im Kulturellen?

Die im Folgenden äußerst lohnend zu lesenden Beiträge antworten in unterschiedlichen Formaten – als Aufsatz, als Statement, als »Bestiariums«-Beitrag – und auf verschiedenen Ebenen der Theoretisierung und/oder Materialdichte. Die Produktivität psychoanalytischer Zugänge zu verschiedenen kulturellen Phänomenen wird thematisch, ihre Unerlässlichkeit für Kulturwissenschaften durchdacht – ebenso wie jene der Kulturtheorie oder Kunst für psychoanalytische Erkenntnis. Es finden sich Ansätze, in denen sich die Zugangsweisen – über jede Individuumszentrierung hinaus – unauflöslich zeigen. Desgleichen wird eine der psychoanalytisch konzipierten

getrieben. (TD) ➤ ANFÜHRUNGSZEICHEN: Mit Anführungszeichen ist die



Insa Härtel



Tierwelt verbunden. Schon im 18. Jahrhundert kannte man diese, gleichfalls

Subjektivität immer schon inhärente Kulturalität wie auch eine irreduzible Differenz psychoanalytischer und kulturwissenschaftlicher Diskurse beschrieben. Außerdem werden für eine Verknüpfung der Zugänge prädestinierte Gegenstandsfelder aufgezeigt sowie kulturelle Kontexte, in die die Psychoanalyse eingelassen ist und in denen sie ihren Status erhält.

Im Einzelnen: Zunächst wird in »Das Unbehagen am Kaffeelöffel« von *Andreas Gehrlach* »Kultur« mittels eines Phänomens des »Meinens« definiert, und anhand dessen die Bedeutung der Freud'schen Psychoanalyse für die Kulturwissenschaft eruiert. Hierbei geht es um das *Gemeintsein* des Menschen durch die von ihm produzierten alltäglichen Gegenstände. Fortdauernd sei man mit Aufforderungen, welche Alltagsdinge (wie z. B. Kaffeelöffel) in sich tragen, konfrontiert. Und gerade Freuds Hinwendung zum Unbedeutenden, Alltäglichen – im Verbund mit einem Begriff des Unbewussten –, habe, ebenso wie seine textuellen Innovationen, zu einer Erkundung bzw. begrifflichen Fassung der Intentionalität der Kultur auf den Menschen hin beigetragen. Nur der Einbezug der Psychoanalyse gestatte es, dieses Phänomen angemessen zu begreifen. Mit Kaffee geht es dann weiter bei *Robert Pfaller*. Dessen Beitrag »Kein Sex ohne Kaffee: Die eine Natur und ihre Überbauten« befasst sich, ausgehend von Freuds Charakterisierung der Psychoanalyse als »Naturwissenschaft«, mit Elementen des Freud'schen Materialismus. Insofern die Natur demnach in sich selbst eine Art Gegenspieler findet bzw. einige Triebe auf den Widerstand anderer stoßen, bedürfe die »Basis« selbst eines kulturellen »Überbaus«; eine Berücksichtigung der Kulturtheorie für die Psychoanalyse wird unabdingbar. Folglich lasse sich der klinische Symptombestand einer Zeit nur im Verhältnis zu den jeweiligen kulturellen Bildungen begreifen. Wobei sich, wie Pfaller auch mit Bezug auf aktuelle Beispiele ausführt, ein durchaus komplexes Verhältnis zwischen Pathologie und kulturellem »Normalvorbild« ergibt. Im Anschluss fragt *Juliet Flower MacCannell* »Why Culture?« und plädiert dringend, über eine individuumszentrierte Psychoanalyse hinauszugehen – gerade auch, um kulturelle Transformationen oder Einwirkungen auf die Subjektformationen denkbar zu machen. Vorfindlichen Einwänden ent-

Verhältnisbestimmungen

Insa Härtel

gegen, welche als Psychoanalyse nur die eines Individuums gelten lassen, erscheinen kulturtheoretische und psychoanalytische Zugangsweisen hier unauflösbar miteinander verwoben. In Auseinandersetzung mit konkreten Zeiterscheinungen entwickelt die Autorin einen Begriff von Kultur, der diese (hierin dem Sexualtrieb entsprechend) in einer responsiven Verbindung mit *anderem* begründet sieht: eine Qualität, die derzeit ichtriebhaft gefährdet wäre.

Lilli Gasts »Notizen zur Tektonik des psychoanalytischen Subjekts« richten sich wiederum subjekttheoretisch aus. Mit Freud und Adorno wird die konstitutive und konflikthafte Verflechtung von Subjekt und Kultur auf den Punkt gebracht. Ist das Subjekt einerseits immer schon kulturell verfasst, so erfolgt die Einwirkung kultureller Realitäten andererseits keineswegs direkt, sondern mittels einer psychischen Bearbeitung – wodurch Subjekte schließlich mehr sind als performative Effekte kultureller Gegebenheiten. Dieser Beitrag betont, dass die Psychoanalyse psychischer Existenz einerseits immer auch eine Analyse von Kulturalität darstellt – wenngleich die sich auf Subjekt bzw. Kultur richtenden Erkenntnisstränge andererseits durchaus differieren. *Alice Pechriggls* ebenso einer genauen Begriffsarbeit verpflichtetes Statement zur psychoanalytischen Kulturphilosophie greift die heterogenen Seinsweisen von Psyche und Kultur auf und verfolgt die Verknüpfung philosophisch-kulturwissenschaftlicher und psychoanalytischer Zugänge in mehreren Bereichen, d. h. bezogen auf Gegenstandsfelder, für die die Verknüpfung jener Zugangsweisen besonders ergiebig erscheint: Dies betrifft die Sprache, in deren Ordnung der Mensch subjektkonstitutiv eingefasst ist, die Verschränktheit intrapsychischer und kultureller Konflikte sowie eine Handlungstheorie, die das Unbewusste als Agens fasst und dadurch verschiedene Agierens- bzw. Handlungskonstellationen fassbar macht.

»Aus der Mode« von *Janina Faber* schließt kulturelles Untersuchungsmaterial psychoanalytisch auf: Als ein solches Material fungieren hier eine Fotografie des Auftritts von Frances McDormand und Sam Rockwell bei der *Oscar*-Verleihung 2019 sowie die diesbezüglichen Assoziationen einer hinzugezogenen Interpretationsgruppe. Die Dynamiken von modisch *Altem*

heute, als »Gänsefüßchen«, sie hießen mitunter auch »Gänseaugen« oder

»Hasenöhrchen«. Das norddeutsche Wort »Tüddelchen« meint ein Einhegen,

und *Neuem* v. a. anhand sich einstellender Geschlechterbilder nachzeichnend zeigt Faber an diesem konkreten Fall die Produktivität einer psychoanalytischen Annäherung auf, welche die vom Gegenstand ausgelösten Irritationen, Einfälle etc. einbezieht, um, im Abgleich mit Material und kulturellen Deutungsmustern, unbewusste Gehalte zu eruieren. En passant verknüpft sie ihr Thema auch mit dem viel diskutierten »Veraltet-Sein« der Psychoanalyse und wirft so die Frage nach deren kulturellem Status auf. Eine Herangehensweise, die die erkenntniskritischen Potenziale psychoanalytischen Denkens im kulturtheoretischen Bereich quasi auf sich selbst zurückwendet, bewegt den Beitrag von *Sonja Witte*. In »Umtüten« geht es um eine Untersuchung von filmtheoretischen Texten, die selbst psychoanalytisch geprägt sind. So wird, etwa im Nachvollzug von Textbewegungen bei Jean-Louis Baudry, Unbewusstes untersucht, wie es für Aussagen über Unbewusstes konstitutiv ist. Eine Bewegung des Umstülpens also, die die Ergebnisse eines bereits vorfindlichen Zusammenwirkens von Kultur- bzw. Filmtheorie und Psychoanalyse selbst zum Gegenstand einer entsprechend perspektivierten Untersuchung macht: eine Begegnung von Material und Verfahren im Namen psychoanalytischer Kulturtheorie.

In »Assoziationen – von der Reflexion zur gleichschwebenden Aufmerksamkeit« fokussiert *Olaf Knellessen* psychoanalytische Herangehensweisen auf gleichermaßen klinischem und künstlerischem Terrain. Dem Imperativ, sich mit Blick auf sich reflektierend selbst zu erkennen (welcher, nebenbei bemerkt, in spezifischen Forderungen nach [selbst]reflexiven Positionsbestimmungen zuweilen auch kulturwissenschaftliche Arbeiten leitet), wird ein durchaus ausschweifendes »Geschäft des Erkennens« entgegengestellt. Eben dieses sei mit der psychoanalytischen Methode verbunden – und der Beitrag führt auch in seiner Machart vor Augen, was die Psychoanalyse in einem solchen Durchgang durch ihr Material, sei es kulturell und/oder klinisch, vielschichtig über sich selbst erfahren – oder wie z. B. eine künstlerische Arbeit selbst eine Psychoanalyse vollziehen kann.

insofern Tüder ein Seil zum Anbinden eines weidenden Tiers bezeichnet.

Last but not least haben sich *Gloria von Bronewski, Thomas Disselkamp, Karin Harrasser, Olaf Knellessen, Lutz Krüger, Peter Schneider, Nora Sdun* und *Sonja Witte* in unterschiedlichem Umfang um ein »Bestiarium« aus der Mode gekommener (!) und/oder zu Reizworten gewordener Begriffe aus dem psychoanalytisch-kulturwissenschaftlichen Spektrum gekümmert, das die gesamte Publikation durchzieht. Extra beteiligt sind daran auch die künstlerischen Beiträge *Kyung-hwa Choi-ahois*.

Ein herzlicher Dank geht an die Autorinnen und Autoren, die Künstlerinnen, an Patrick Henze-Lindhorst und an den Textem Verlag für die Unterstützung des Publikationsvorhabens.

Das diesem ähnliche »Tüttelchen« entfernt sich von den Tieren, es lässt die

- 1) Wie Freud es z. B. in Bezug auf *Zwangshandlungen* und *Religionsübungen* praktiziert. Sigmund Freud (1907b): »Zwangshandlungen und Religionsübungen«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. VII. Frankfurt am Main 1999, S. 129–139
- 2) Sigmund Freud (1916–1917a [1915–1917]): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. XI. Frankfurt am Main 1999, S. 403 f.
- 3) Ebd.
- 4) Alenka Zupančič: »Answers by Alenka Zupančič«, <http://www.journal-psychoanalysis.eu/answers-by-alenka-zupancic/> (zuletzt aufgerufen am 17. 2. 2020)
- 5) Vgl. Leo Bersani: *The Freudian Body. Psychoanalysis and Art*. New York 1986, S. 3 f. Diese Überlegungen stellen auch bei Bersani keine Absage an die psychoanalytische Praxis dar: »It would therefore be a question not so much of repudiating the very idea of therapy in psychoanalysis, but rather a form of therapy which has itself repudiated the basis of the maladjustments which it claims to treat« (ebd., S. 6).
- 6) Sigmund Freud (1926e): »Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. XIV. Frankfurt am Main 1999, S. 207–286, hier S. 283
- 7) Der Text ist im Kontext der Frage der Laienanalyse geschrieben (»Laien = Nichtärzte«, Freud 1926e, wie Endnote 6, S. 209). Vgl. auch Michael Schröter: »Zur Frühgeschichte der Laienanalyse. Strukturen eines Kernkonflikts der Freud-Schule«, in: *Psyche*, 50(12), 1996, S. 1127–1175
- 8) Sigmund Freud (1927a): »Nachwort zur Frage der Laienanalyse«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. XIV. Frankfurt am Main 1999, S. 287–296, hier S. 290
- 9) Oder: Die Forderung, nur Ärzte sollten eine analytische Behandlung vornehmen, steht quasi in der Folge des Wunsches, »daß niemand sie üben solle«. Freud 1926e (wie Endnote 6), S. 209
- 10) Ebd., S. 283
- 11) Sigmund Freud (1933a): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *Gesammelte Werke*, Bd. XV. Frankfurt am Main 1999, S. 156
- 12) Ebd.
- 13) Bezogen auf mythologisches Gebiet: Sigmund Freud (1958b [1909]): Brief an David Ernst Oppenheim (28.10.1909), in: *Gesammelte Werke Nachtr.* Frankfurt am Main 1999, S. 601–603, hier S. 602
- 14) Freud 1933a (wie Endnote 11), S. 156
- 15) *Unmöglich*, insofern man sich »des ungenügenden Erfolgs von vornherein sicher sein kann«. Sigmund Freud (1937c): »Die endliche und die unendliche Analyse«, in: *Gesammelte Werke*, Bd. XVI. Frankfurt am Main 1999, S. 59–99, hier S. 94
- 16) François Villa: »Totem and Taboo: A Method for Interdisciplinarity?«, in: *Research in Psychoanalysis*, 21(1), 2016, S. 9–21. <https://www.cairn.info/revue-research-in-psychoanalysis-2016-1-page-9.html> (zuletzt aufgerufen am 17. 2. 2020)
- 17) Hartmut Böhme, Manfred Briegel, Christoph König, Linda Reisch & Thomas Steinfeld: »Wie flexibel ist die Forschung heute? Eine Diskussion« (Gesprächsleitung Eberhard Lämmert), in: Christoph König & Eberhard Lämmert (Hg.): *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*. Frankfurt am Main 1999, S. 289–309, hier Thomas Steinfeld S. 294
- 18) Michel Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main 1998, S. 25
- 19) Eine Angst kann sich »on several different fronts« manifestieren, wie z. B. »in the concern that the erosion of traditional disciplinary boundaries might also entail a compromise of hard-won disciplinary knowledge; in the threat posed to institutional identity and the spectre of an irrecoverable loss of intellectual autonomy; [...] and, not least, in the legitimate fear that increasingly routine calls for interdisciplinarity and cross-departmental affiliation might be the siren-songs university management uses to lure departments and other larger administrative units into its own Machiavellian cost-cutting schemes.« Graham Huggan: »Postcolonial Studies and the Anxiety of Interdisciplinarity«, in: *Postcolonial Studies*, 5(3), 2002, S. 245–275, hier S. 245, mit Bezug auf Alex Coles & Alexia Defert (Hg.): *The Anxiety of Interdisciplinarity*. London 1998
- 20) Roland Barthes: »Vom Werk zum Text« (1971), in ders.: *Das Rauschen der Sprache*. Frankfurt am Main 2006, S. 64–72, hier S. 64
- 21) Sigmund Freud an Ludwig Binswanger 15. 3. 1912, in: Gerhard Fichtner (Hg.): *Sigmund Freud, Ludwig Binswanger, Briefwechsel 1908–1938*, Frankfurt am Main 1992, S. 94. Es geht hier um das Einschmuggeln der Psychoanalyse in die »Völkerpsychologie« durch »Das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen« (später Teil II von Sigmund Freud (1912–13a): *Totem und Tabu*, *Gesammelte Werke*, Bd. IX. Frankfurt am Main 1999
- 22) Sigmund Freud an Ernst Jones 22. 1. 1911, in: R. Andrew Paskauskas (ed.): *The Complete Correspondence of Sigmund Freud and Ernest Jones 1908–1939*. Cambridge, MA 1993, hier S. 85
- 23) Freud, 1926e (wie Endnote 6), S. 283
- 24) Arabella Lyon: »Interdisciplinarity: Giving Up Territory«, in: *College English*, 54 (6), 1992, S. 681–693, hier S. 692
- 25) Vgl. Bersani 1986 (wie Endnote 5), S. 5
- 26) Ebd.
- 27) So lässt sich diesbezüglich sagen, dass die Bezugnahme v. a. auf Freud, Klein, Objektbeziehungstheorie oder Winnicott »emphasizes reading as evidence of individual mind«, während etwa Lacanianer/innen »direct [] attention [...] to the text and the larger intersubjective process of language and culture«. Julie Thompson Klein: *Crossing Boundaries: Knowledge, Disciplinarity and Interdisciplinarity*. Charlottesville 1996, S. 158
- 28) Peter Schneider: *Erbinken und erfiegen. Psychoanalytische Zweifel an der Vernunft*. Göttingen 2001, S. 47
- 29) Ebd., S. 51
- 30) Vgl. zu dem Begriff ebd., S. 44
- 31) Vgl. dazu Andreas Reckwitz: »Die Kontingenzzperspektive der ›Kultur‹. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm«, in: Friedrich Jaeger & Jörn Rüsen (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften Bd. 3, Themen und Tendenzen*. Stuttgart/Weimar 2004, S. 1–20
- 32) Johanna Riegler: *Aktuelle Debatten zum Kulturbegriff. Working Papers der Kommission für Sozialanthropologie/Österreichische Akademie der Wissenschaften*, 2003, <https://hw.oew.ac.at/?arp=x-coll80623/band002.pdf> (zuletzt aufgerufen am 17. 2. 2020)
- 33) Denn selbstverständlich gibt es längst Kritiken an diesem Zuschnitt.

Anführungszeichen winzige Kleinigkeit, Belanglosigkeit bedeuten. Gerade

im akademischen Betrieb gelten diese Kleinigkeiten keineswegs als belanglos,

- 34) Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg 2007, S. 16. »Die Interdisziplinarität besteht darin, einen neuen Gegenstand zu schaffen, der niemandem gehört«, heißt es bei Roland Barthes: »Junge Forscher« (1972), in ders.: *Das Rauschen der Sprache*. Frankfurt am Main 2006, S. 92–99, hier S. 95 f.
- 35) Clifford Geertz: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main 1987, S. 41
- 36) Ebd.
- 37) Jonathan Culler: *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*. Stuttgart 2002, S. 30
- 38) Hartmut Böhme, Peter Matussek & Lothar Müller: *Orientierung Kulturwissenschaft*, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 7, hier angeführt von: Uwe Wirth: »Vorüberlegungen zu einer Logik der Kulturforschung«, in ders. (Hg.): *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*. Frankfurt am Main 2008, S. 9–67, hier S. 10
- 39) Wirth 2008 (wie Endnote 38), S. 10 f. mit Bezug auf Sigrid Weigel: »Kulturwissenschaft als Arbeit an den Übergängen und als Detailforschung. Zu einigen Urszenen aus der Wissenschaftsgeschichte um 1900: Warburg, Freud, Benjamin«, in: Alfred Opatz (Hg.): *Erfahrung und Form. Zur kulturwissenschaftlichen Perspektivierung eines transdisziplinären Problemkomplexes*. Trier 2001, S. 125–145
- 40) Explizite Gegner/innen einer Bezugnahme von Psychoanalyse/Kultur(wissenschaft) haben in diesem Band, der konzeptionell Möglichkeiten dieses Verhältnisses untersucht, keine Berücksichtigung gefunden.

Anführungszeichen dienen hier vorrangig dazu, die von anderen herstam-

mende Rede als Zitat einzuhegen, von den eigenen Gedanken zu sondern.